

37.

Sterben ist mein Gewinn.

1. Kor. 15, 31.

Fels Gottes, den mein Arm umschlinget,
Unsterblichkeit! Unsterblichkeit!
Wenn Nacht und Trübsal mich umringet,
Mich Alles drängt, mir Alles dräut —
Soll ich dann still steh'n, und ermatten?
Nein, Sehnsucht nach den kühlen Schatten,
Nach Gottes Ruh', erfüllet mich.

Wie auf des stillen Berges Höhen,
Wo Alles uns so tief entzückt,
Wenn kühle Lüft' uns sanft umwehen,
Wenn uns ein frischer Quell erquickt — —
Zu schwaches Bild von jenen Freuden
Nach still zurückgeweinten Leiden —
Wie bald — bald ist mein Ziel erreicht!

Und dann, und dann, wer kann sie denken,
Die Bönne, die mein Herz erfüllt?
Wenn keine Schmerzen mehr mich kränken,
Mich Gottes Heiligthum umhüllt — —
O dann, dann ist mein Geist genesen,
Und Freiheit, Freiheit all mein Wesen,
Und meine Seele — Seligkeit!

Der menschliche Leib, welchen wir tragen auf Erden, ist nur ein durchsichtiger Schleier unserer Seele. Anders sollten wir uns unsern Körper im Verhältniß zur Seele nie vorstellen; denn diese Vorstellungsart ist eben so wahr an sich, als reich an wichtigen Folgerungen fürs Leben.

Die Gottheit wollte, daß sich unser Geist auch mit dem Nichtgeistigen in Verbindung setzen könne; darum hüllte sie ihn in einen feinen irdischen Stoff, der durch ihn in allen seinen Theilen belebbar ist. Vermittelt des zartesten, dem bloßen Auge fast un-

erkennbaren Nervengepinnstes, welches den ganzen Leichnam durchdringt und umgibt, wird die Seele dieses Leichnams mächtig. Sie genießt dadurch Eindrücke von außen zu ihrer Belehrung, und lernt sich seiner wie ein Werkzeug bedienen gegen die äußere Welt. Ist dieser Schleier zerrissen, dieses Werkzeug gebrochen: so hört der Geist auf, damit mächtig zu sein. Der zerstörte Leib wird ihm dadurch so fremd, wie alles übrige Irdische. Dieses Fremdwerden heißt sterben.

Der Leib ist ein durchsichtiger Schleier der Seele. In allen Bewegungen, Veränderungen, im Ruhen wie im Handeln, erkennen wir die Seele hinter den Erscheinungen des Körpers. Es ist nicht der Leib, welcher zürnt oder liebt, sondern die Seele ist es, welche durch die Werkzeuge der Stimme donnert, holdselig lächelt durch den Blick des Auges, ihre Scham im Erröthen der Wange verkündet, ihren Muth oder ihre Furcht, ihre Sehnsucht oder ihren Schmerz in den Bewegungen dieses Schleiers äußert. Denn ist von der zarten, beweglichen Hülle, welche wir Körper nennen, die Seele getrennt: was bleibt übrig? Er liegt zusammengesunken da, wie ein weggeworfenes Kleid. Er gleicht einem kalten Marmorbilde, und es wird uns fast unwahrscheinlich, daß diese todte Asche jemals von einem höhern Wesen belebt worden sei.

Auch lieben und hassen wir in Andern niemals eigentlich den Körper, sondern die Seele, welche sich hinter diesem Schleier zeigt. Es ist ihre Anmuth, die uns entzückt; ihre Weisheit, ihre Tugend, die uns Achtung einflößt; ihre Verderbtheit, die uns Unwillen erregt. Neben dem entseelten Leichnam aber hört alle Liebe, aller Haß auf, denn unser Freund oder Feind ist verschwunden; sein weggeworfener Schleier reizt uns so wenig, als aller andere Staub.

So wie es sehr natürlich ist, daß Niemand eigentlich unsern

Körper liebt, sondern die Seele, welche aus ihm hervorstrahlt: eben so natürlich ist es, daß jeder Mensch, wiewohl er in Andern nur die Seele liebt, an sich selbst den Körper liebt, welchen er trägt. Er sucht ihn zu erhalten, zu vervollkommen, denn die Seele begehrt ein edles, fähiges Werkzeug; er sucht ihn zu verschönern, zu schmücken, denn das innere, bleibende Verlangen der Seele nach Vollkommenheit und Vorzüglichkeit trägt sie unwillkürlich auch gern auf das über, was ihr zunächst angehört. Sie bemüht sich sogar, im Gefühl eigener Unwürdigkeit, das, was ihr an innerm Werth abgeht, durch Schönheit des Schleiers zu bedecken; sie sucht die Falten desselben dichter zusammenzuziehen, damit man sie hinter demselben nicht in ihrer Wahrheit erblicke — und man sagt von solchem Menschen, er verstelle sich.

Das Bedürfniß der Seele, mit diesem Schleier angethan zu sein, gab die Gottheit einem jeden Geiste. Daher die tiefe, innige Liebe der Seele zu ihrem Körper; daher der beinahe unüberwindliche Hang zu dem, was wir Leben nennen.

Was heißt aber Sterben? — Nichts anders, als die Trennung der Seele von ihrem irdischen Schleier. Was wird aus dem geworfenen Schleier? Verschwindet er aus Gottes Schöpfungen? Nein, er wird Staub und Asche; mischt sich mit der übrigen Erde, aus welcher er einst durch Genuß der Nahrungen entstand. Er bleibt in der Schöpfung unverloren, und dient zu andern Bestimmungen. Was wird aus der schleierlosen Seele? Verschwindet sie aus den Schöpfungen Gottes? — Nimmermehr! Wie möchte das Edelste verschwinden, da das Unedlere nicht vergehen kann? Sollen wir darum glauben, sie sei aus der Unendlichkeit der geschaffenen Wesen hinweggegangen, weil sie den Schleier geworfen hat, durch welchen wir allein ihre Anwesenheit sinnlich wahrnehmen konnten? Sie lebt! Denn selbst der Staub lebt noch, und ist da, der sie einst umhüllte. Sie lebt, denn

Gott ist nur Schöpfer, nicht Vernichter! Sie lebt, denn im weisesten Schöpfer findet keine Vereuung dessen statt, was er nach erhabenen Absichten zum Dasein rief.

Und ist denn das Wegwerfen des vergänglichen Schleiers so schmerzlich? — Wohl mag der natürliche Trieb zum Leben, den uns der Schöpfer gab, Abscheu erwecken gegen das Scheiden von der Körperhülle; aber die Kraft des menschlichen Geistes kann selbst über die Schrecken der Natur siegen. Wie viel edle Männer gingen nicht freudig in den Tod für Gott, Vaterland, Glauben und Freunde! Sie empfanden die Schauer des Todes nicht. Wie viel schwache, verderbte, durch Verzweiflung geängstete Menschen endeten nicht freiwillig ihr Leben, das ihnen zur Last ward!

Sterbende heucheln nicht mehr; und in den Gesichtszügen erkennt man die Empfindungen des Gemüths. Fast sollte man glauben, daß der letzte Augenblick, in welchem der Geist sich von seiner Hülle scheidet, noch mit einer Empfindung des Angenehmen verbunden sei. Denn bemerkenswerth ist allerdings, daß gewöhnlich diejenigen, welche an einer schmerzlichen Krankheit starben, im letzten Augenblick eine heitere Ruhe in den Gesichtszügen zeigten, und noch als Leichnam gewissermaßen ein sanftes Lächeln hinterließen, mit welchem die Seele beim Scheiden zu sagen schien: O wie wohl ist mir nun!

Eben so ist es nur die Einbildungskraft derer, welche ihren Körper zu sehr lieben, und vor dem Gedanken erzittern, daß der Leib unter der Erde modern müsse, was oft den Tod grausenhafter macht, als er in der Natur ist. Sie bilden sich voller Selbsttäuschung in manchen Augenblicken ein, als könne der todte Staub noch seine Lage unter der Erde empfinden, da doch das, was empfindet, schon schönern Bestimmungen zugeeilt ist, und der Leichnam, dieser weggeworfene Schleier, für sich allein nichts ist, als gefühlloser Staub.

Auch das Scheiden von den gewohnten angenehmen Verhältnissen des Lebens, der Verlust der bisherigen Freuden, das Verlassen geliebter Freunde hienieden, kann allerdings schmerzhaft sein. Dann ist es aber nicht der Tod an sich selbst, sondern was man hinterlassen muß, was Schmerz erregt. Dann ist es eine allzugroße Anhänglichkeit an das Irdische, was uns doch nur gegeben, nicht als bleibendes Eigenthum gegeben ist, was uns betrübt. Dann ist es eine Unvollkommenheit, ein Mangel der Weisheit der Seele, was sie, wie jeder Fehler, betrübt. Ja, auch allzugroße Liebe unserer Freunde kann fehlerhaft sein. Soll die Gottheit auf unsern Eigensinn Rücksicht nehmen, und ihre höhern Entwürfe zu unserm eigenen Wohl abändern? Ist das Scheiden von Geliebten in der Sterbestunde etwas Anderes, als jeder Scheidegruß und das Anwünschen einer guten Nacht vor dem Schlafengehen?

Am furchtbarsten ist freilich der Tod denen, welche hienieden ihre unsterbliche Seele ganz oder sehr vernachlässigten, und — den Thieren gleich, unbekümmert um ein künftiges Jenseits — nur für die Pflege, nur für die Wollust ihres Leibes vorhanden waren; die ihren Nebenmenschen drückten, verleumdeten, betrogen, nur um sich desto mehr Ansehen auf Erden, mehr Geld und Gewinn, mehr Wohlleben zu verschaffen; denen es lächerlich vorkam, ihren sinnlichen Begierden, ihren thierartigen Trieben Gewalt anzuthun, um die Kraft ihres Geistes zu erhöhen; die es thöricht nannten, auf Unkosten irdischer Vergnügungen tugendhaft zu sein; die es Albernheit oder Schwärmerei hießen, das Gute für andere Menschen zu thun, wenn es uns auch keinen Dank einbrächte, oder wohl gar Verfolgungen und große Aufopferungen zuzöge.

Wenn diese nun die Hülle, den geliebten Leichnam, abwerfen sollen, für den sie glaubten, einzig von Gott erschaffen zu sein;

wenn sie scheiden sollen von dem Staube, für welchen sie allein lebten, für den sie Alles thaten, — so viel Unrechts thaten: — wohl mag ihnen der Tod entseßlich sein. Denn arm, unwürdig, elend, unvollendet steht ihre verwahrlosete Seele da; nicht mehr mit der schönen Unschuld, deren sich noch ihre Kindheit einst zu rühmen hatte, sondern mit Schuld jeder Art bedeckt. Und was sie säeten, das haben sie im Leben geärrtet. Für die Ewigkeit ihres Geistes hatten sie nicht gesäet.

Schon im Zustand seiner vollen Gesundheit überrascht den ungerechten Menschen oft ein Erröthen über seine Verworfenheit. Mitten in seinem Thun schilt er sich selbst: du handelst, wie du es weder vor Gott noch Menschen verantworten kannst. Allein die Seele, im Gefühl dessen, was recht ist, wird durch die Sinnlichkeit übertäubt, der sie alle Gewalt läßt. Wenn nun diese Sinnlichkeit mit dem Körper hinwegfällt; wenn nun ein solches Selbstbetäuben nicht mehr möglich ist, und der Geist nichts als seine Verworfenheit behält und erkennt: welch ein Zustand ist das? Welche Aussichten in die Zukunft, wenn man mit der Erde Alles verloren, und von der Ewigkeit nichts zu hoffen hat?

Nicht also der edlere, weisere Geist, der seine Pflichten kennt und ehrt, und die hohen Bestimmungen achtet, zu welchen ihn die Allmacht Gottes ins große Weltall rief. Nicht so der Christ, der die Macht angenommen hat, die Angelegenheiten der Seele über alle Angelegenheiten des Irdischen zu setzen; der da versteht, was das sinnvolle Wort sagt: in Jesu leben.

Ihm ist Sterben Gewinn. Wie sollte es ihm denn Verlust sein? Ihm, in Christi göttlich großer Denkart, ist ja der Erdball, oder sein Haus, sein Dorf, seine Stadt, nicht die wahre Heimath. Er ist sich immer bewußt, daß er geboren ward, nicht für die Erdscholle, auf welcher er sich zur Erhaltung seiner irdischen Nothwendigkeit anbauen mußte, sondern für das ewige,

unendliche Reich Gottes. Für ihn ist dieses kurze Leben nicht die Hauptsache, sondern das ganze Leben in der ganzen göttlichen Schöpfung. Die Ewigkeit ist sein Vaterhaus, und Gott darin ist sein Vater, und jede Seele darin ihm ewig verbrüdert.

Ihm ist Sterben Gewinn! Denn welcher Verlust ist im Tode für die Seele? Sie wirft nur den schweren irdischen Schleier ab; sie wechselt nur ein Kleid; sie empfängt vom Vater der Liebe ein edleres Gewand statt des zerrissenen und durch mancherlei Verhältnisse unbrauchbar gewordenen. Sie bleibt sich selbst, Gott bleibt ihr, das göttliche Weltall mit allen Wundern der Schöpfung bleibt ihr. Was verliert sie? Ihre Freunde und Geliebten auf Erden? O nein, sie sind ja noch vorhanden im Vaterhause, sie ist ja noch mit allen verbrüdert, wie vorher, nur theilt sie sich ihnen nicht mehr, wie sonst, durch irdische Mittel mit. Sie hat keinen ihrer Lieben verloren. Man verliert nicht, was in Gottes Händen ist.

Dem, der in Jesu zu leben weiß, ist Sterben nur Gewinn. Oder hat denn dies Erdenleben nur lauter Blumen und keine Dornen? Wahr ist es, ich büße mit dem Tausche manche Freuden ein, aber ich bin auch manchem Schrecken, manchem Jammer nun entriickt. Nun werden keine Thränen mehr geweint; süß ist das Loos befreiter Seelen! Ist auch dies Erdenleben so vollkommen selig, daß man es ewig zu leben wünschen möchte? Warum sehnen sich denn hochbetagte Leute willig nach Ruhe, nach Auflösung, nach Befreiung und Uebergang in ein besseres Sein? Oder warum ist denn unter tausend und abermal tausend Menschen nicht ein einziger vorhanden, der, wenn man ihm die Wahl vorlegen würde, dennoch das Leben nicht wieder leben und von vorne wieder anfangen möchte, ganz wie er es schon gelebt hat? — Nun denn, welcher Verlust kann es in der That sein, wenn zuletzt dasjenige endet, was uns im Ganzen nicht so

beglückt, daß wir es immer und ewig so und nicht anders haben möchten? Ein anderes, ein neues Dasein, ein besseres Dasein für Seelen, die sich desselben mit Zuversicht erfreuen können: ist es nicht Gewinn? Was sind denn die Schrecken des Todes? Nur Schrecken einer kindisch-furchtsamen Einbildungskraft. Der Gott, der dich, o Seele, entkleidet, der wird dich wieder bekleiden.

Wer in Christo zu leben weiß, der weiß auch freudig mit ihm zu sterben. Und der Gerechte stirbt täglich. (1. Kor. 15, 31.) Er stirbt, so oft er sich in seinen Gedanken zu Gott erhebt, und das Irdische vergißt. Er stirbt, so oft er im Geiste sich mit den Geistern seiner verstorbenen Lieben unterhält, und bei ihnen ist. Denn dann ist ihm für den heiligen Augenblick diese Welt nichts mehr. Er ist bei Gott, er ist bei seinen Geliebten. Er ist, was er sein wird, wenn die Seele aus ihrem irdischen Schleier entwickelt worden; nur noch nicht in jener Vollkommenheit, wie dann, wenn sie sich Gott und den Geliebten in neuem Gewande und durch verklärtere Werkzeuge gleichsam mittheilen kann.

Sterben ist mein Gewinn! Denn wofür lebe ich hier auf Erden? Das Loos aller Menschen und die ganze Natur lehrt es mich, für die Ewigkeit. Also ein noch besseres, vollendetes Dasein ist meine Sehnsucht. Dafür arbeite ich an meiner Selbstveredlung; darum suche ich meinem Geiste die Vollkommenheit jeder Tugend zu erwerben; was ich durch Christum werde, das heißt, was ich durch die Nachfolge in seiner göttlichen Weisheit werde, das bin ich dort. So ist es also der Tod, der mich zum erwünschten Ziele führt. Ich erreiche durch ihn, wonach ich immer gestrebt habe: ich werde endlich das, warum ich da bin.

Sterben ist mein Gewinn. Ich vertausche ein unvollkommenes Gewand mit dem edlern; ich verwechsle im Vater-

hause des göttlichen Alls eine niedere Stelle mit einer höhern, geringere Seligkeiten mit erhabenern, von deren Größe ich in meiner irdischen Beschränktheit keine Vorstellung haben kann, so wenig, als der Wurm des Staubes die Seligkeit ahnen kann, welche die Brust des vernünftigen Menschen bewegen mag. Ich komme aus der Dürftigkeit zur Fülle Gottes, wo der Tropfen zum Meere wird, das Sonnenstäubchen zur Sonne.

Sterben ist mein Gewinn. Warum sollte meine Seele beben vor der unbekannten Straße, die sie wandeln soll? Ist denn hienieden der Weg bekannter, den sie gehen muß? Ist nicht jede nächste Stunde, die ich zu leben habe und leben werde, mit undurchdringlicher Dunkelheit umhüllt? Weiß ich, was ihr begegnen wird? wohin ich komme? Und doch durchlebe ich auch diese Stunde, doch wird es auch da hell, sobald ich darin bin.

Und so wird es hell sein in der Stunde, welche nach der Todesstunde die nächste ist. Die unbekannte Straße wird mir zur bekannten werden, sobald ich sie berühre. Wie könnte ich vor ihr zittern? Es ist ja derselbe Weg, den diejenigen meiner Geliebten wandelten, die vor mir starben. Warum sollte ich diesen mir ewig theuern Seelen nicht mit Entzücken folgen? Ach, vielleicht schon in dem schönen Augenblicke, da der irdische Schleier von meiner Seele fällt, erkenne ich diese Geliebten wieder, die ich von mir so fern glaubte; erfahre ich, daß sie mir immerdar näher waren, als ich in meiner irdischen Beschränktheit wähnte!

O, wohl ist Sterben Gewinn! Es ist nähere Vereinigung mit dem Vater der Geister; es ist Vereinigung mit den geliebten Vollendeten, nach denen sich mein Geist mit ewig regem Verlangen sehnt; Vereinigung mit ihnen, nach denen noch heute mein wundes Herz blutet, mein Auge weint. Wiederfinden, Wiederhaben, Wiederlieben! o ihr, die Gottes Hand mit mir in seiner Schöpfung zusammenführte, zusammenband! Wieder-

finden, Wiederlieben, Ewigseinssein mit euch, geliebte, theure, verklärte Seelen! Welche Wollust wohnt in dieser Erinnerung! Gott gab euch mir; Gott, die höchste Liebe, gab uns diese Liebe, die kein Tod bricht, und wie ein unsichtbares Band den Sterblichen mit den Bewohnern besserer Welten zusammenknüpft! Gott vernichtet nicht das Heilige, das Gute — es ist ja sein Werk! und die Liebe ist das höchste Gut, was Seelen gegenseitig beseligen kann. Denn darum beseligt Gott das Weltall, weil er selbst die unendliche Liebe ist.

Sterben ist mein Gewinn! Ja, dies sei mein letzter Seufzer auf dem Todtenbette, und der Gedanke an die Liebe meines Schöpfers, und der Gedanke an meine Geliebten drüben der letzte Gedanke meiner Seele, ehe der Schleier von ihr abfällt. Und ist er gefallen, dann schwebt sie schon in Vollendung, wie die heiligen Geliebten, deren Auge früher brach, als das meinige.

Und darum, o Christus, o Göttlicher, o Offenbarer des Vaters, sei Du mein Leben, denn ohne Dich wäre Sterben ein Untergang meines Geistes! Ich, o Du Höchsterleuchteter, will in Deinem Sinne denken, in Deinen Gotteslehren wandeln, mit Deiner Hoheit das Irdische betrachten, mit Deiner Liebe die Menschheit lieben, mit Deinem Eifer Freude und Glückseligkeit um mich her verbreiten, mit Deinem Muth jedes Hinderniß meiner Tugend und mich selbst überwinden, um gerecht und groß und göttlich zu handeln, mit Deiner Geduld des Lebens Noth tragen, mit Deiner Weisheit und Mäßigung des Lebens Freuden genießen, mit Deinem Glauben gelassen und vertrauensvoll in die Wege der Vorsehung eingehen, und mit Deinem Auge die Ewigkeit als mein Vaterhaus, und zu Gott als meinem Vater sehen.

Denn Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!